

aber kein Privatvergnügen mehr und genauer zu beobachten.²

Die FPÖ betreibt seit Jahren eine waffenfreundliche Politik, wenn es um lockere Waffengesetze geht. Im März 2017 wurde in der EU eine verschärfte Waffenrichtlinie beschlossen, die bis 14.9. 2018 in nationales Recht umgesetzt sein soll. Das ist bisher nicht passiert. Ein Vorhaben der Regierung ist die Reform der Exportkontrolle für Waffen und die Konzentration der Kompetenzen in einer Stelle. Es heißt, dass alle Kompetenzen in das FPÖ-geführte Verteidigungsministerium wandern sollen. Wachsamkeit ist angebracht.

Weapons of choice

Der Film »Weapon of choice« präsentiert die berühmteste Handfeuerwaffe der Welt. Er erliegt dabei der Faszination dieses Kultobjekts der Gangster, Polizisten und KriegsteilnehmerInnen. Die Filmemacher Fritz Ofner und Eva Hausberger begaben sich auf die Schauplätze des Einsatzes der Glock-Pistole. In den USA zeigen sie – etwas zu ausführlich – die VertreterInnen einer Nation, die das Tragen einer Waffe als absolutes Muss betrachtet. Im Irak erzählt der Mann, der Saddam Hussein in seinem Versteck aufgestöbert hat, welche Rolle bei der Verhaftung die Glock-Pistole gespielt hat. Unfreiwillig wird bei dieser Erzählweise das Loblied der Glock gesungen. Die Verstrickungen von Macht, Geld, Gewalt und Politik werden durch diese Episoden nicht thematisiert. Es wird einem aber bewusst, dass die österreichische Wirtschaft in Gestalt eines der weltweit mächtigsten Produzenten von Handfeuerwaffen in Familienbesitz im großen Stil am internationalen Waffenhandel beteiligt ist. Und das ist ja auch schon was.

Der Dokumentarfilm »Weapon of Choice – Die Geschichte eines Kultobjekts Made in Austria« von Fritz Ofner und Eva Hausberger, 90 Minuten, läuft in verschiedenen Programmkinos. |

² Ausführliche Informationen über die Verflechtungen der FPÖ mit der Firma Glock lieferte ein Recherche team der Investigativredaktion Dossier mit dem Standard, derstandard 22.8.2018

FOTO © MATTHIAS HESCHL

THEATER

Auschwitz heißt die Hauptstadt

EVA BRENNER über die Premiere des Theaterstücks »Die Hauptstadt« nach Robert Menasses Opus Magnum, Uraufführung 28. 9. 2018, Das Schauspielhaus, Wien



Am 26. September 2018 hatte die österreichische Erstaufführung von »Die Hauptstadt« nach dem Roman von Robert Menasse in der Bühnenfassung von Lucia Bihler und Tobias Schuster im Wiener Schauspielhaus Premiere. Die Ankündigung war vollmundig: »Robert Menasses preisgekrönter Roman ist ein ebenso humorvolles wie melancholisches Panorama der Europäischen Verwaltung und ihrer Protagonisten. Ein kraftvolles Plädoyer für den europäischen Gedanken in Zeiten des grassierenden Nationalismus.« (<https://www.schauspielhaus.at/>).

THEATERKRITIK

Dem knapp 450 Seiten umfassenden Roman ging 2013 *Der Europäische Landbote*, Menasses Manifest für Europa, voraus, ein dem berühmten Pamphlet des *Hessischen Landboten* von Georg Büchner nachempfundenes Traktat, das als »Das politische Buch« 2013 ausgezeichnet wurde. Der Autor erkennt in der EU die Realität des größten Friedensprojekts nach 1945. Nationale Regierungen ordnen der Vision eines gemeinsamen Europas ihre kurz-sichtigen populistischen Winkelzüge unter und fordern leidenschaftlich eine neue Demokratie. Dass er sich dabei auf das Werk Georg Büchners bezieht, wurde von KennerInnen der Materie als vermessenen bezeichnet. Und so entbehrt Menasses Opus Magnum, das Anleihen an Robert Musils Mann ohne Eigenschaften nimmt, ebenfalls nicht der Eitelkeit.

Die Hauptstadt ist nicht Brüssel, soviel sei gleich vorweggenommen: Nicht die Metropole der EU-Bürokratie, die Menasse kunstvoll wie detailreich darstellt – immerhin recherchierte er jahrelang vor Ort die Wirkweisen der Machtzentrale, bevor er zu seinem großen Wurf ausholte. Nein, die Hauptstadt Europas soll Auschwitz sein, das Zentrum der Vernichtung des Europäischen Judentums, das Monument des »Nie Wieder!« Das ist der kalkulierte (Theater-)Coup des Romans, der seinem Autor die Ehren des deutschen Buchpreises 2017 eintrug. Seitdem gilt der ehemals linke Revoluzzer, der sich in regelmäßigen Abständen zu aktuellen Themen äußert, als Europa-Experte, wird zu einschlägigen Interviews, in Talkshows und auf Podien eingeladen.

In Brüssel laufen die Fäden zusammen – und ein Schwein durch die Straßen

In seinem tollkühnen Entwurf breitet Menasse ein breites Panorama aus und er handelt mit gefährlicher Ware – den ganz großen Machtbewegungen dieser Welt, zumindest des Kontinents. In einem komplexen Netz aus fragmentarischen Handlungssträngen, die immer wieder abgebrochen und zu späterer Zeit wieder aufgenommen werden, verschiebt er seine portotypischen Figuren, deren Lebenswege sich beständig kreuzen, trennen und

wieder aufeinander treffen, wie auf einem Schachbrett. Da wäre der belgische Holocaust-Überlebende im Seniorenheim, ein Professor und einen Schweinezüchter aus Wien, ein belgischer Polizeikommissar, ein katholischer Killer aus Polen und jede Menge EU-BeamtenInnen. Letztere treibt die Frage um, wie die Europäische Kommission in Brüssel am sinnvollsten ihre Jahrestage feiern sollte. Am Anfang der Polit-Story steht ein Mord, am Ende ein Terroranschlag, in der Mitte eine den Kontinent umfassende Verschwörung.

Die Hauptstadt handelt von nichts weniger als von der Zukunft Europas. Das machte das Buch 2017 aktuell und garantierte seinen kalkulierten Erfolg. »Kultur« ist in Brüssel und für die EU-Kommission unbedeutend. Anstrengung ist gefragt, um sich zu profilieren, um bald in andere »Dossiers« aufzusteigen (Landwirtschaft zum Beispiel). So sucht die ambitionierte Kulturreferentin eine schlagende Idee, um das Image der Kommission aufzupolieren und zugleich ihre Karriere zu befördern. Ihr Referent entwickelt den letztendlich erfolglosen Plan, für den Festakt zum 50. Geburtstag der Europäischen Kommission, Auschwitz-Überlebende nach Brüssel zu holen, während ein Holocaust-Überlebender in einem Altenheim gegenüber dem Brüsseler Friedhof seinem Tod entgegen dämmert, ein Kommissar aus politischen Gründen einen Mordfall auf sich beruhen lässt und ein Emeritus der Volkswirtschaft in einem Think-Tank der Kommission eine ultimative Rede hält.

Die Inszenierung – der Schatten eines Romans

Die Inszenierung verkürzt die Romanhandlung auf die EU-Bürokratie, spart den Politkrimi weitgehend aus, auch das Brüsseler Schwein kommt nur kurz vor. Im Zentrum steht das Schicksal der EU-Bürokratie mit ihrer Verstrickung in Machtspiele, Konkurrenz und Korruption. Die zahllosen Stadträume, die Menasse in Brüssel auffindet – seelenlose Büros und Versammlungssäle, schmucke Cafés und kärglich möblierte Apartments in gesichtslosen Wohnblocks – werden zusammengeschmolzen auf eine Design-Cocktail Lounge in falschem blassgrünem Marmor.



An einem langen grell ausgeleuchteten Tresen drücken sich die Hypokriten der Macht zur Happy Hour unaufhörlich die blank geputzten Klinken in die Hand. Es sind bedauernswerte Kreaturen in grotesken Kostümen, Untote mit schwarz-bemalten Augen, die hier episodisch an uns vorüberziehen. An der Seite kaum greifbarer ProtagonistInnen stehen ebenso viele namenlose Nebenfiguren, die das Geschäft von Brüssel ausmachen und die man schnell wieder vergisst.

Das Elend der Dekonstruktion

Leider kommt das Theaterstück an die Verve, den Humor, das manische Erzählpathos des Buchs nicht heran. Zu sehen ist eine handwerklich saubere Durchschnittsproduktion, der das Stigma einer auslaufende Ära anhaftet. Wie im Brennglas leuchtet die Postdramatik in technischer Perfektion noch einmal kurz auf. Sie bietet kaltes Design, schnelle Textmontagen, einen flotten Mix aus Show, Burleske, Chorgesang, Gruppenchoreografie, aggressiver Frontaladresse und viel Zitat. Das Bühnenpersonal ist reduziert auf sechs an der

Zahl (!), die Handlung radikal gestrichen auf das Kommensurable – so kommt das Auschwitz-Motiv etwa nur am Rande vor. Die Cocktail Lounge gerät zur banalen Metapher für eine korrupt-elitäre EU-Bürokratie, einer Gesellschaft, die über die Köpfe jener BürgerInnen hinweg agiert, die sie vertreten sollte und sich zwischen Routine-Sitzungen in platten Alltagsgesprächen, Alkoholexzessen und feuchtfröhlichen Geburtstags-Partys ergeht.

Man glaubt, all das schon mal (besser) gesehen zu haben. Ein bisschen Castorf ohne Wildheit, ein wenig bissiger Marthaler ohne poetisch-musikalischen Schwung. Diese Untoten sind »Bürokratiezombies in knisternden Anzügen« (Stephan Hilpold, *Der Standard*, 29.9.2018) nicht bloß KarrieristInnen, sondern auch mitunter LobbyistInnen und gefährliche IntrigantInnen. Bemüht quält sich diese uniformierte Menschen-Maschine in ihren festgezurrtten Charakterpanzern durchs Leben einer ewigen Cocktail Party, nostalgisch aufgeladen mit Elvis-Songs, zelebriert in lustlos verfremdeten Gesten Ballette und Gruppen Tableaus, die wie von außen – von einem

clownesken Barmann/Erzähler – gesteuert wirken. In dieser Szenerie darf eine Videoscreen nicht fehlen und so kriechen auf Slow-motion abgefilmten Früchten und Fleischstücken die Maden herum. Ist denn etwa etwas faul im Staat der Europäischen Union?

Die museal wie standardisiert wirkenden Stilmittel postdramatischer Ästhetik, die einst als Errungenschaften künstlerischer Avantgarden gefeiert wurden, sich nach dem Kollaps des Regietheaters Mitte der 90er Jahren über die deutschsprachigen Bühnen der Stadt- und Staatstheater ergossen und schwappen heute – wohl aus Ermangelung ästhetischer Neuerungen – zurück auf die wenigen verbliebenen Mittelbühnen der Metropolen. Niemand im Publikum zeigt sich überrascht, ja selbst der große Roman, egal ob man ihn mag oder nicht, bricht ächzende darunter zusammen. Nicht mit Gewalt, sondern aus Langeweile.

Europa – unsere Zukunft?

Am Ende hält der Professor an der Rampe eine fulminante Direktansprache ans Publikum – ein leidenschaftliches Plädoyer für Europa. Hier nun wird der Hauptwiderspruch der »Hauptstadt« greifbar: Zuerst liefert der Autor als glühender Europäer das europäische Schicksalsprojekt dem Spott aus, um am Schluss ein euphorisches Plädoyer für Europa – ein Gebilde jenseits der Nationen – zu halten. Was gilt nun? Ist die Kritik an den »Eliten« nicht ein Narrativ der Rechten? Obwohl man über weite Strecken gewillt ist, Menasses Vision zu folgen, so frei und souverän wie er erzählt, verbleiben am Ende zu viele offene Fragen. Wie soll dieses in die Jahre gekommene und heute verfahren wirkende »Projekt Europa« neu-gegründet, radikal neu gedacht, neu verhandelt, neu gebaut werden – wie es u. a. die Europäische Linkspartei fordert?

An die Inszenierung muss die Kardinalfrage erlaubt sein, sie sei auch dem Roman hinzugefügt: Wie sähe ein künstlerisches Konstrukt aus, das neben spannender Handlung, interessanten Figuren und artifizierlicher Bauart auch die zentralen ökonomisch-politischen Fragen und Hintergründe beleuchtet und zur Diskussion

stellt, sodass man verstehen könnte, warum dieses größte aller Friedensprojekte nach 1945 kurz vor dem Zerfall steht? Warum genießt es unter den BürgerInnen des Kontinents so wenig Ansehen? Warum erscheint uns die Europäische Union und damit Brüssel so distanziert, so »elitär« und abgehoben, so wenig relevant für unser aller Alltag?

Auch wer Menasses Europa-Euphorie teilt, muss nun ernsthaft fragen, wie wir nach Brexit, Orban, Lega Nord oder Bayern Wahl als »Europa« nun weitermachen (können). Die allerorts aufstrebenden Rechtsparteien Europas haben das Narrativ einer scheiternden Europäischen Union erfolgreich verbreitet. Was setzt die Linke diesem Diskurs entgegen, außer verkürzender Verteidigung, einem naiven Plädoyer? Unbenommen, Robert Menasse gelingt mit seinem Roman ein ebenso komplexer wie kunstvoll gebauter Handlungsablauf, dessen Ziel und Zweck bewusst sehr lange in der Schwebe gehalten wird. Bis gegen Mitte des Buchs von dem Plan, Auschwitz als Hauptstadt der EU zu konstituieren, die Rede ist. Das also war's, das ist des Autors Provokation! Zugegeben, sie verfehlt ihre Wirkung (des Erschauerns) beim Lesen nicht.

Wo aber bleibt die unerlässliche EU-Kritik von links, wo die Durchleuchtung der ökonomischen Basis, der Real-Politik, die Brüssel als Kapitalismus-Maschine ins Werk setzt und die weit vor der Vision einer Wertegemeinschaft regiert? Die reduktionistische Dramaturgie der Wiener Theaterproduktion hat es jedenfalls nicht geschafft, Menasses Roman glaubwürdig auf die Bühne zu bringen – und darüber hinaus wichtige neue Fragen zu stellen, die dieser notgedrungen aufwirft. |